

Vom Werden des Osterfestes

Autor(en): **Pfister, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 13

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VOM WERDEN DES OSTERFESTES

Die Urchristen, die noch ganz in der Erwartung einer baldigen Wiederkunft Christi und des anbrechenden Gottesreiches lebten, kannten noch keine streng geregelten Kirchenfeste, so wenig wie eine kirchliche Ordnung mit Priestern und kirchlichen Aemtern. Die begnadeten Träger des heiligen Geistes waren die Führenden in den gottesdienstlichen Versammlungen, bei denen das Herrenmahl zur Erinnerung an den Tod Jesu als wirkliche Mahlzeit gefeiert wurde.

Doch mit dem Schwinden der urchristlichen religiösen Begeisterung bildeten sich langsam festere kirchliche Formen heraus. Die Gemeindeversammlungen verliefen in einer festgesetzten Ordnung und es entstand ein Wochenfestkreis: Mittwoch und Freitag wurden zu Festtagen und der achte Tag zum «Herrentag». Da dieser achte Wochentag im Mithraskulte dem Sonnengotte geweiht war, erhielt er davon seinen Namen «Sonntag».

Gleichzeitig entstand nun auch das Bedürfnis, die jahreszeitlichen Feste in ihrem Ablauf zu regeln. Passah und Pentekoste wurden wohl schon im ersten Jahrhundert gefeiert, doch nicht als Festtage, sondern als Festperioden. Passah bedeutete, in christlicher Umdeutung des jüdischen Opferfestes, eine Erinnerung an den Tod Jesu. Die Fastenzeit der Karwoche, die als Quadragesimalzeit auf die vorangehenden Wochen ausgedehnt wurde, bildete den Höhepunkt des christlichen Jahres. Sie fand ihren Abschluss im Gottesdienst der Osternacht. Mit dem Sonnenaufgang des nächsten Morgens, der jubelnd begrüßt wurde, begann die fünfzig tägige Freudenzeit der Pentekoste, die Erinnerung an die Auferstehung Christi. Später, im vierten Jahrhundert, wurde der Auferstehungstag statt zur Pentekoste zur Passahzeit gezählt, ja schliesslich der Name «Passah» auf ihn beschränkt. Und gleichzeitig hiess man «Pentekoste» — von dem unser «Pfingsten» stammt — nur noch den letzten Sonntag der Freudenperiode.

Ueber den Termin des Passahfestes entstand ein Streit zwischen den römischen und kleinasiatischen Christen, den das Konzil zu Nicäa im Jahre 325 schlichtete. Man bestimmte dabei den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings- tag- und Nachtgleiche als Auferstehungstag. Dieser merkwürdige Ostertermin erinnert noch an den

urtümlichen Charakter des jüdischen Passahfestes. Es war ein ursprünglich vormosaisches Hirtenfest, das mit dem Mondgott in Beziehung stand. Da man sich vom Monde einen Einfluss auf das Wachstum der Herden versprach, war es in der Vollmondnacht des Frühlingsmonates zu feiern.

Wie Passah auf einen altheidnischen Kult zurückgeht, so steht auch unsere Ostern mit alten Riten unserer vorchristlichen Ahnen in Verbindung. Darauf deutet schon der Name «Ostern», der wahrscheinlich der Name eines vorchristlichen Festes ist, das mit einer germanischen Frühlingsgöttin «Austro» in Verbindung stand. Diese «Austro» — dasselbe Wort wie das altindische «usra», das heisst Morgenröte — muss mit der indogermanischen Tageslichtgöttin «Aurora» identisch sein, die sich im Norden zur Jahreslichtgöttin gewandelt hat.

Mancherlei Abwehrzauber- und Fruchtbarkeitsriten leben zur Osterzeit auf und haben sich mit christlichen Kultformen verbunden, so die lebenspende Frühlingsgerte mit den Palmen am Palmsonntag, heidnische Feuerweihe mit dem Osterfeuer und der Osterkerze. Vielerorts glaubte man noch vor nicht allzulanger Zeit, dass die Sonne an Ostermorgen vor Freude über die Auferstehung des Erlösers drei Freudensprünge mache. Das Ei ist ein uraltes Symbol der Fruchtbarkeit, nicht nur bei uns, auch im Süden, von Spanien bis nach Kleinasien. Wenn es im Garten versteckt oder gar über Wiesenhänge gerollt wird, so soll dies — uraltem Analogiezauber entsprechend — die Fruchtbarkeit des Bodens erhöhen.

Mag sich so bei unserer heutigen Ostern auch in einer langen Entwicklung mannigfach Verschiedenartiges, Kirchliches, Unkirchliches, Glaube und Aberglaube, eng miteinander verbunden haben: alles weist doch in seinem symbolischen Gehalt über diese äusserlichen Erscheinungen hinaus auf das eigentliche Ostergeheimnis. Nie kann dieses Mysterium von Opfertod und Auferstehung auf menschliche, rationale Weise ausgeschöpft werden. Es bleibt nur immer ein Ahnen eines Uebermenschlichen, Göttlichen, dem sich der moderne Mensch vielleicht mit andern Symbolen, nicht aber inniger als früher zu nähern vermag.

Max Pfister